



Predigt von Andreas Müller



2. August 2020

Reformierte Kirche Männedorf

Text: Johannes 9,1-7

Thema: „Wieder sehend“

Johannes 9,1-7

1. *Und im Vorübergehen sah er einen Menschen, der blind geboren war.*
2. *Und seine Jünger fragten ihn: Rabbi, wer hat gesündigt, er oder seine Eltern, dass er blind geboren wurde?*
3. *Jesus antwortete: Weder er noch seine Eltern haben gesündigt, sondern die Werke Gottes sollen an ihm offenbar werden.*
4. *Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist. Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.*
5. *Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt.*
6. *Als er das gesagt hatte, spuckte er auf die Erde und machte einen Brei aus dem Speichel und strich ihm den Brei auf die Augen*
7. *und sagte zu ihm: Geh, wasche dich im Teich Schiloach! Schiloach heisst «der Gesandte». Da ging er und wusch sich und kam sehend zurück.*

Liebe Gemeinde

Im Vorübergehen, so beginnt unser Predigttext. In einer beiläufigen, ungeplanten Begegnung wird Jesus seinen Jüngern eine Lehre erteilen. Wie er das so oft gemacht hat – überraschend, unerwartet, aber immer mit demselben Ziel: etwas vom Reich Gottes unter uns Menschen bringen.

Im Vorübergehen sieht Jesus einen Menschen. Nicht einen Behinderten, einen Hilflosen, einen Sozialhilfebezügler, einen den das Schicksal gebeutelt hat; nein, Jesus sieht einen Menschen – jemanden also, wie dich und mich. Und wieder muss man dasselbe sagen: so wie er das eigentlich immer getan hat. Jesus hat immer den Menschen gesehen und nicht seine äussere Erscheinung oder seine Taten und Untaten.

Und wie so oft sehen die Jünger Jesu in die falsche Richtung. Sie sehen nicht einen Menschen; sie sehen ein theologisches Problem; sie sehen eine Krankheit und wollen die Ursachen dafür kennen; sie sehen, dass sich irgendjemand schuldig gemacht haben muss. Entweder der Blinde oder dann seine Eltern. Denn schliesslich ist er blind geboren. Blind geboren zu sein, muss seine Ursache nach ihrem – damals sehr verbreiteten Verständnis – einen Grund in einem Fehlverhalten haben, in einem sündigen Leben.

Die theologische Diskussion wird von Jesus aber sehr schnell abgeschnitten: Weder noch! Ende der Diskussion. Das gefällt mir an Jesus, wie er mit wenigen Worten das Weltbild seiner Nachfolger über den Haufen wirft. Nicht nur durch die Aussage dass niemand Schuld an seiner angeborenen Blindheit trägt – sondern auch mit der Aussage, dass Gottes Werke durch diesen Blinden offenbar werden sollen. Jesus verkehrt das Schlechte in Gutes; die Schuldfrage in eine Lektion über das Reich Gottes. Dieser Blinde, der wohl nicht nur von den Jüngern, sondern auch von vielen anderen stigmatisiert wurde, wird nun zum Beispiel dafür, wie Gottes Reich funktioniert.

Und Jesus merkt an, dass er das Licht ist, in dem die Werke Gottes erst geschehen können und dass seine Aufgabe auf Erden alleine ist diese Werke zu tun. Solange Jesus also mit uns ist, ist das Licht mit uns, ist Tag und sollen wir die Werke Gottes tun und erwarten.

Und dann geschieht etwas Seltsames: Jesus macht einen Brei aus Spucke und Strassenstaub. Nicht gerade das was wir als Hightech-Medizin bezeichnen würden. Aber letztendlich ist es ja auch nicht der Brei, der den Blindgeborenen heilt. Es ist das Wirken Gottes. Dieser Brei ist wohl ein Zeichen für die Menschen, welche das Wunder gesehen hatten. Denn er besteht aus Speichel dem in der Antike heilende Wirkung nachgesagt wurde und dem Staub der Erde – dem Material aus dem Gott den Menschen in der Schöpfungsgeschichte geschaffen hat. Es ist also ein Zeichen göttlichen Wirkens, welches hier geschieht.

Nachdem der Blindgeborene den Auftrag erhalten hat, den Brei abzuwaschen, ist er wieder sehend. Das Wunder ist geschehen, Gottes Wirken ist an diesem Menschen offenbar geworden.

Drei Punkte sind es, die wir meines Erachtens aus diesem Text mitnehmen können:

Die Frage nach der Schuld

Wir Menschen haben die Tendenz, einen Sündenbock zu brauchen. Wer ist schuld? Nicht nur die Jünger stellen diese Frage, sondern wir alle in manchen Situationen. Wahrscheinlich brauchen wir dies, weil es uns hilft, mit unverständlichen Situationen umzugehen. Und tatsächlich ist in manchen Situationen im Leben die Schuldfrage wichtig. Aber in anderen ist sie es nicht; oder es gibt schlicht und ergreifend keinen Schuldigen.

Gott zeigt uns eine neue Perspektive: nicht die Frage nach der Schuld ist die entscheidende Frage; sondern die Frage danach, wie Gottes Werke offenbar werden können. Oder besser: wie können wir als Christen in allen Situationen versuchen, Gottes Geist durch uns wirken zu lassen?

Die Frage nach dem Wirken Gottes

Wir sehen kaum noch Wunder heute, in einer Zeit in der Ärzte als Wunderheiler angeschaut werden und in der man wohl verhaftet werden würde, wenn man einen Blinden mit Spucke und mit Strassenstaub heilen möchte. In einer Zeit in der in unserem extrem gut ausgebauten Gesundheitssystem kaum einer auf der Strecke bleibt wie der Blindgeborene.

Doch Gott wirkt immer noch heute; natürlich, wie könnte es auch anders sein. Und wie könnte es auch anders sein: er wirkt durch uns. Oder wie es in einem Gebet aus dem 14. Jahrhundert heisst:

Christus hat keine Hände, nur unsere Hände, um seine Arbeit zu tun.

Er hat keine Füße, nur unsere Füße, um Menschen auf seinen Weg zu führen.

Christus hat keine Lippen, nur unsere Lippen, um Menschen von ihm zu erzählen.

Er hat keine Hilfe, nur unsere Hilfe, um Menschen auf seine Seite zu bringen.

Wir, liebe Gemeinde, sind das Wirken Gottes in unserer Welt. Dazu erzähle ich Ihnen eine witzige Geschichte.

Zu Beginn des Jahrhunderts lebte im Schwabenland ein Grobschmied mit dem Namen Huschwadel. Der war stark wie ein Bär und hatte große Hände. Als Geselle begab er sich auf die Wanderschaft und kam in ein kleines Städtchen in Thüringen.

Dort suchte er sich Arbeit, und auf dem Weg zur Herberge sah er ein Plakat: «Heute Abend um 20 Uhr spricht Herr Professor X aus Berlin im Hinterstübchen des 'Ochsen' zu dem Thema: Warum es Gott nicht geben kann!» Huschwadel denkt bei sich: «Warum es Gott nicht geben kann? Ich habe doch eben mit ihm gesprochen!» So findet er sich interessiert um 20 Uhr im Hinterstübchen des «Ochsen» ein und muss mit anhören, wie ein kleiner Mann aus Berlin eine ganze Stunde lang in der lästerlichsten Weise über Gott herzieht. Seine Schimpf- und Spottreden gipfeln in dem Satz: «Liebe Leute, wenn es Gott wirklich gäbe, dann müsste er nach soviel Hohn und Spott jetzt einen Engel schicken, der mir vor ihren Augen eine Ohrfeige gibt.»

Huschwadel erhebt sich, geht in aller Ruhe auf die Bühne und sagt: «Einen schönen Gruß von Gott, für solche Banausen wie dich schickt Gott keine Engel, das kann der Huschwadel auch besorgen!» Und dann legt er ihm die Hand an die Backe. Denn wenn er zugehauen hätte, wäre der Mann wohl hingewesen.

Die Frage, wie wir wieder sehend werden

Manchmal sind wir alle ein bisschen blind; blind für das Reich Gottes. Blind wie die Jünger, wenn wir nicht mehr den Menschen sehen, sondern theologische Spitzfindigkeiten. Blind, wenn wir Gott nicht mehr zutrauen in unserer Welt zu wirken, oder vergessen dass er uns dafür braucht.

Nun, ich werde Ihnen heute keinen Brei mit Strassenstaub und Spucke auf Ihre Augen streichen. Aber vielleicht hilft die Erkenntnis dass Christus uns von unserer Blindheit befreien möchte?

Dazu brauchen wir ihn; es braucht aber auch uns selber. Der Blindgeborene war noch nicht wieder sehend, als er den Weg zum Teich Schiloach ertastete. Er machte sich aber auf Jesu Wort hin auf den Weg. Wieder sehend werden, ist nicht wie ein Wunder das uns in den Schoss fällt. Wir müssen bereit sein, auf den Weg zu gehen und Christus nachzufolgen. Dann, erst dann werden wir wieder sehend sein.

Amen